



**KATJA BERTSCH
TANJA PENTER
SVENJA TAUBNER**

FRAGILE IDENTITÄTS- KONSTRUKTIONEN UNTER DER BEDINGUNG SOZIALER TRAUMATISIERUNG

Selbstnarrationen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem 2. Weltkrieg und von Flüchtlingen heute

Krieg, Besatzung und Vertreibung stellen extreme Belastungserlebnisse für das Individuum, aber auch für sein unmittelbares und mittelbares soziales Umfeld dar. Damit einher geht eine hohe Anzahl an Gewalterlebnissen und ein Verlust eines basalen Sicherheitsgefühls, die sich in der Bezeichnung des „sozialen Traumas“ zusammenfassen lassen.¹ Neben Tod, Verstümmelung, Zerstörung, Hunger und Heimatlosigkeit spielen auch sexueller und körperlicher Missbrauch sowie emotionale und körperliche Vernachlässigung eine entscheidende Rolle im Kontext von Krieg, Besatzung und Vertreibung. Frühe aversive Erfahrungen gelten insbesondere in der Kindheit und Jugend als bedeutsamster Faktor für die Entstehung von psychischen Störungen und körperlichen Erkrankungen im weiteren Leben. In einer Untersuchung von 385 asylsuchenden Personen auf Sizilien zwischen 2014 und 2015 wurden bei 31% der Befragten posttraumatische Belastungsstörungen und bei 20% Depressionen diagnostiziert.² Als Hauptursachen wurden sowohl traumatische Erlebnisse im Heimatland (60%) als auch auf der Flucht (89%) ermittelt. Darunter fiel sich in einer Gefechtssituation oder in Lebensbedrohung zu befinden und das Bezeugen von

Gewalt oder Tod. Als bemerkenswert muss in diesem Zusammenhang angesehen werden, dass nicht alle Personen mit Kriegs- und/oder Besatzungs- sowie Vertreibungserfahrungen psychisch oder körperlich erkranken, sondern resilient sind. Dies verdeutlichen die Folgen der beiden Weltkriege und damit einhergehende Besatzungen aber auch aktuelle Daten, die auf eine überproportional höhere körperliche Gesundheit bei Immigranten hinweisen.³ In diesem Hinblick könnte der individuelle und sozial-gesellschaftliche Umgang mit der sich verändernden Situation eine zentrale Rolle spielen, welche unter anderem Prozesse der Assimilation und Integration oder des Widerstands und der Abgrenzung beinhalten können, wie es für Akkulturationsprozesse beschrieben wurde. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass soziale Traumata einen besonderen Einfluss auf Personen im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter haben, einer Lebensspanne mit einerseits hoher Selbstständigkeit und großem Autonomiestreben, aber andererseits fragiler Identitätskonstruktion.

Dieses Spannungsfeld ist sowohl geschichtswissenschaftlich als auch psychologisch von hohem Interesse und birgt ein hohes Potential für interdisziplinäre Kooperationen. Frühere Projektkooperationen von Historikern und Psychologen insbesondere auf dem Feld der Traumaforschung zu Holocaustüberlebenden sowie der Gewalterfahrungen von Wehrmachtssoldaten haben dies bereits gezeigt.⁴

Projektziele und methodischer Ansatz

Gibt es allgemeine, raum- und zeitübergreifende Muster der Verarbeitung von Gewalterfahrungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen? Dieser Frage sind wir anhand von zwei sehr unterschiedlichen, historischen Kriegs- und Gewaltkontexten des 20. und 21. Jahrhunderts nachgegangen: dem Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion und dem jüngsten Krieg in Syrien.

Als Quellengrundlage dienten uns zum einen Tagebücher von sowjetischen Jugendlichen aus der Zeit der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg, zum anderen Interviews mit jungen syrischen Geflüchteten in Deutschland sowie Fragebogenergebnisse aus einer Studie in der Verteilerstelle für Geflüchtete im Patrick-Henry-Village in Heidelberg.⁵

In den sowjetischen Tagebüchern wird eine subjektive Sicht auf die Erfahrungsgeschichte von Krieg und deutscher Besatzung, auf Terror, Verfolgung und Hunger

aber auch auf das Arbeits- und Alltagsleben unter der NS-Herrschaft und die vielfältigen Beziehungen zwischen deutschen Besatzern und lokaler Bevölkerung sichtbar. Während das Tagebuch der Anne Frank über die Shoa im besetzten Amsterdam bereits vor über 60 Jahren für ein breiteres Lesepublikum publiziert wurde, zu den meistgelesenen Büchern der Welt zählt und bis heute eine umfangreiche Rezeptionsgeschichte aufzuweisen hat,⁶ trifft dies nicht gleichermaßen für Tagebücher jüdischer (und nicht-jüdischer) Jugendlicher aus der Sowjetunion zu, die sogar für Leser aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion erst seit kurzem zugänglich sind. Während die Auswertung privater Tagebuchdokumente in der NS-Forschung noch relativ am Anfang steht,⁷ hat die Stalinismusforschung bereits wichtige Publikationen zur Praxis des Tagebuchschreibens von Sowjetbürgern im Stalinismus der 1930er Jahre vorgelegt. Insbesondere auf die Arbeiten von Jochen Hellbeck kann hier aufgebaut werden.⁸

Interview- und Fragebogenstudie

Im Zuge der Untersuchung wurden semistrukturierte Interviews mit jungen Männern und Frauen (16 - 25 Jahre) über ihre Erfahrungen auf der Flucht geführt. Hierfür werden drei Abschnitte des Life Story Interviews⁹ durchgeführt: Die Teilnehmer*innen wurden gebeten, drei Schlüsselszenen auf ihrer Flucht nach Deutschland (Höhepunkt, Tiefpunkt, Wendepunkt) zu benennen sowie den Einfluss dieser Erfahrungen auf ihr Leben nach der Flucht zu beschreiben. Überdies absolvierten die Teilnehmer*innen ein Bindungsinterview¹⁰ (Brief Reflective Functioning Interview) zur Erfassung der Mentalisierungsfähigkeit mit der Reflective Functioning Scale.¹¹ Anschließend erfolgte eine interviewbasierte Diagnostik von Persönlichkeitsbeeinträchtigungen in den Bereichen Identität, Selbstwert und Emotionsregulation mit dem Semistrukturierten Interview für die DSM-5 Persönlichkeitsfunktionen¹² nach dem alternativen DSM-5 Modell zur Klassifikation von Persönlichkeitsstörungen.¹³

Der zweite Untersuchungsarm umfasste eine Fragebogenbatterie, welche im Patrick-Henry-Village bei mehr als 100 Personen implementiert wurde. Hierfür wurden zunächst eine Reihe demographischer Daten und Angaben zur Flucht erfasst (u.a. Geschlecht, Alter, Zeitpunkt/-raum der Flucht, Herkunftsland, und aktuelle Lebenssituation). Mit der Kurzversion des Assessment of Identity Development in Adolescence¹⁴ (AIDA) wurden sodann Beeinträchtigungen in der Identitätsentwicklung erfasst. Außerdem wurden maladaptive Persönlichkeitsmerkmale nach

dem alternativen DSM-5 Modell anhand der Kurzform des Persönlichkeitsinventars für DSM-5 (APA, 2013) gemessen. Im Folgeschritt soll nun eine Vergleichsstichprobe nicht-geflüchteter Personen erhoben werden, um Identitätskonstruktion und Verarbeitungsmuster von Fluchterfahrungen zu identifizieren und deren Bedeutung für Persönlichkeitsbeeinträchtigungen aufzudecken.

Ziel unseres Projektes war es, Muster der Verarbeitung der verschiedenen Kriegs- und Gewalterfahrungen ebenso wie der Konstruktion des narrativen Selbst¹⁵ herauszufinden, um ein besseres Verständnis über die Folgen sozialer Traumata für die Identitätskonstruktion von Jugendlichen und potenzielle Resilienzfaktoren zu erhalten.

Tagebuchschreiben als Form der Selbst-Therapie

In diesem Zusammenhang kommt – so scheint es uns – dem Sprechen und Schreiben über Gewalt und der Selbstnarration eine große Bedeutung zu, die mitunter eine therapeutische Wirkung entfalten kann, wie in der Forschung argumentiert wurde.¹⁶ Das Tagebuch kann in der Vorstellungswelt der Betroffenen dann zum sicheren Ort werden, an dem trotz extremer Lebensbedingungen ein gewisses Maß an Normalität erfahren wird. Nach Ansicht von James Pennebaker kann Schreiben als eine Technik zur Selbsthilfe nicht nur der Seele helfen, sondern auch den Körper stärken, indem es z.B. die Aktivität des Immunsystems fördert und depressive Symptome lindert.

In den Tagebüchern sowjetischer Jugendlicher aus dem Zweiten Weltkrieg wird diese heilende Funktion des Tagebuchschreibens explizit adressiert. Für Lialia Bruk, eine 16-jährige jüdische Partisanin aus Weißrussland, war ihr Tagebuch „*das wichtigste unter all ihren Büchern*“.¹⁷ Dies änderte sich erst, als das Tagebuch vom Kommandeur der Partisaneneinheit gelesen und zensiert wurde: Aus Sicherheitsgründen musste Lialia alle Personen- und Ortsnamen nachträglich schwärzen. Bereits nach der ersten Kontrolle hatte Lialia aufgehört, in ihr Tagebuch zu schreiben – es war nun für sie kein „sicherer Ort“ mehr. Für die junge Ukrainerin Olga hatte das Tagebuch von Beginn an eine wichtige Bedeutung – aber diese Beziehung unterlag auch einer gewissen Dynamik. Sie beschrieb ihr Tagebuch als „*einen alten Freund, den einzigen, der bleibt*.“ Das Tagebuch diente ihr zudem zur Erinnerung: „*Ich werde niemals etwas vergessen, wenn ich weiterhin mit meinem Tagebuch gut Freund bleibe*.“ Erst am Ende des Krieges wird die Beziehung zu ihrem Tagebuch

gestört durch eine allgemeine Atmosphäre des Misstrauens nach der Rückkehr der Sowjetarmee: „*Wie ich jetzt begonnen habe, jedem zu misstrauen! Sogar meinem Tagebuch vertraue ich nicht mehr so wie früher*“. Private Tagebücher wurden vom sowjetischen Geheimdienst auch als Beweismittel für eine Anklage und Verurteilung von vermeintlichen „Volksfeinden“ genutzt. Dieses Schicksal erfuhr am Ende auch Olgas Tagebuch.

Lena Muchina, ein junges Mädchen, deren gesamte Familie während der Lenigrader Blockade¹⁸ verhungerte, schrieb in ihrem Tagebuch: „*Mein Tagebuch, mein lieber unschätzbare Freund. Niemanden habe ich außer Dir. Du bist mein einziger Ratgeber. Dir vertraue ich all meine Leiden, Sorgen und Nöte an. Und von Dir erbitte ich nur eines: Bewahre meine traurige Geschichte auf Deinen Seiten gut auf, und später erzähl alles, wenn nötig, meinen Verwandten, damit sie alles erfahren, natürlich nur, wenn sie dies wünschen*.“¹⁹ Lena folgte beim Verfassen der Tagebucheinträge manchmal literarischen Vorlagen und nahm immer wieder Bezug auf bekannte Werke der russischen Literatur.²⁰

Für viele der Tagebuchschreiber*innen stellte ihr Tagebuch einen inneren Rückzugsraum dar, in dem das Erleben einer gewissen Normalität möglich war, die ihnen half, die realen alltäglichen Schrecken des Krieges auszuhalten. Im Mittelpunkt ihrer Tagebücher stehen oftmals ihre Beziehungen zu nahestehenden Menschen ihrer Umwelt, insbesondere Beziehungen zum anderen Geschlecht stellen ein wiederkehrendes Thema dar. Die alltäglichen Terror- und Gewalterfahrungen der äußeren Welt bleiben hingegen nicht selten kurze Randnotizen im Tagebuch.

Es gibt allerdings auch Untersuchungen zu jüdischen Tagebüchern, die zu einem anderen Ergebnis kamen: In ihrer viel beachteten Studie zu jüdischen Tagebüchern aus der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung untersuchte Alexandra Garbarini²¹ verschiedene Tagebücher über mehrere Jahre und konnte Veränderungen in der selbstbenannten Funktion des Tagebuchs von einem Ort der Zuflucht und Selbstbestimmung in den frühen Kriegsjahren zu einer auferlegten Pflicht in den Jahren der höchsten Vernichtung feststellen. Nur wenige jüdische Tagebuchschreiber fanden im Schreiben Zuflucht und Selbstbestärkung. Die meisten empfanden, dass sie selbst und ihre gesamte Lebenswelt für immer zerbrochen seien und das Schreiben diese nicht reparieren würde. Die Tagebücher stellen hier also eher eine Evidenz der Hoffnungslosigkeit dar.

Narrative Verarbeitung von Gewalterfahrungen

Wie werden traumatische Gewalterfahrungen in den Tagebüchern der sowjetischen Jugendlichen und in den Interviews der syrischen Geflüchteten narrativ verarbeitet?

Trauma wird in diesem Zusammenhang gemäß gängiger psychologischer Definitionen als außerordentlich belastendes und bedrohliches Ereignis verstanden, das Hilflosigkeit und eine dauerhafte Erschütterung des Selbst- und Weltverständnis bewirkt.²²

Werden traumatische Erlebnisse von Betroffenen überhaupt in Narrativen verarbeitet? Dazu hat die Forschung unterschiedliche Positionen entwickelt. Postmoderne Traumaforscher gehen von einer grundsätzlichen Unzugänglichkeit des Traumas aus, sodass es den Betroffenen oft schwer zu fallen scheint, ein traumatisches Erlebnis mit Worten zu beschreiben. Der Neurobiologe Bessel van der Kolk vertritt sogar die These, dass der "sprachlose Terror" der Traumaerfahrung die sprachliche Verarbeitung und Repräsentation gänzlich unmöglich mache.²³ Literarische Narrative über traumatische Erfahrungen zeigen hingegen, dass einige Autorinnen und Autoren sehr eloquente sprachliche Ausdrucksformen für ihre traumatischen Erfahrungen fanden. Auch Adorno vertritt die Ansicht, dass nur in der Kunst das Leiden eine eigene Sprache finden könne.²⁴

Nach einer ersten Auswertung von Tagebüchern und Interviews der beiden Untersuchungsgruppen lassen sich aus unserer Sicht zwei übergreifende Verarbeitungsmuster in beiden Untersuchungsgruppen feststellen:

Erstens wird über verschiedene narrative Strategien jeweils eine Distanz der Erzählerin/ des Erzählers zu der erlebten traumatischen Erfahrung aufgebaut. Zweitens wird das Erlebte in einigen Narrativen aktiv umgeschrieben und als kontrollierbar, bzw. erfolgreich bewältigt präsentiert.

Wir möchten dies an einigen Beispielen verdeutlichen.

Erfahrungen sexueller Gewalt

Eine besonders schambesetzte Gewalterfahrung stellte für viele Frauen die sexuelle Vergewaltigung dar. Sogar in Selbstzeugnissen von Frauen wird diese zumeist nicht

offen thematisiert. Die historische Erforschung der sexuellen Gewalt im Krieg leidet unter diesem Mangel an Quellen. Die weißrussische Jüdin Lialia Bruk beschrieb den Versuch einer Vergewaltigung durch einen Freund der Familie in ihrem Tagebuch folgendermaßen: „Dann beschloss Viktor mich mit Gewalt zu brechen. (...) Ich weiß nicht mehr, warum ich zu ihm ging. Wir saßen da und redeten und dann kam es, als er mich bat, ihn zu heiraten und ich es ablehnte, dass er sich entschloss, mich zu seiner Frau zu machen; aber da kam mir meine Geschicklichkeit zur Hilfe... Als ich mich endlich losriss, ging ich weg, um nie wieder in dieses Haus zu kommen.“²⁵

In ihrem Tagebuchnarrativ wendete Lialia die Geschichte am Ende (zumindest narrativ) zum Guten: Sie kann der Vergewaltigung unbeschadet entkommen. Ob es sich tatsächlich so zugetragen hat, bleibt ihr Geheimnis. Dieses Muster einer knapp abgewendeten Vergewaltigung findet sich häufig in den Kriegserzählungen von Frauen – über eine erfolgte Vergewaltigung wird hingegen zumeist geschwiegen oder nur in der dritten Person berichtet.

In einem anderen Fall spricht eine junge Russin, die im Alter von vierzehn Jahren im Krieg von einem Deutschen vergewaltigt wurde, erst mehr als fünf Jahrzehnte später über dieses Ereignis, während ihr Tagebuch aus der Kriegszeit das Geschehene komplett verschweigt. 1998 sprach sie zum ersten Mal im Interview offen über ihre Vergewaltigung: „Ein eisiger Sonnentag am Jahresende 1941. Ich gehe auf der Kalinskaja Straße. Ein Deutscher ruft mich: „Brot, Brot“. Er ruft mich zu sich. Er führt mich auf eine andere, unbewohnte Seite, wo für die Bevölkerung die verbotene Zone beginnt. Er führt mich in ein Haus. Er setzt mich auf ein Sofa in einem großen, leeren Raum. Mir scheint, dass er mir den vorrevolutionären zweifarbigen Wollschal von Mama wegnehmen will und ich lasse nicht zu, dass er mir den Mantel auszieht, um den Schal zu retten. Der Deutsche vergewaltigt mich. (...) Offenbar ging jemand die Straße entlang. (...) Meine Schreie erschreckten den Deutschen...in den Fenstern waren keine Scheiben. (...) und er ließ mich in Ruhe. Das geschah alles ganz in der Nähe unseres Hauses. Mama brachte mich zum Arzt. (...) Ich schlief sehr lange. Dann habe ich alles vergessen. Und erst im reiferen Jugendalter kam mir das Geschehene wieder in Erinnerung, und sogar einzelne Worte darüber, dass etwas in mir heil geblieben sei. Wie sich später herausstellte, war dieses ‚etwas‘ tatsächlich nicht vollständig zerrissen worden, aber das wusste ich damals natürlich nicht. Mama fragte ich dazu nicht. Ich begann nur mich anders zu fühlen. (...) aber heute im Jahr 1998 schreibe ich darüber nicht, um ein vollständiges Bild unseres Lebens unter deutscher Besatzung wiederzugeben, sondern mich bewegt die Haltung der Mutter. Wie konnte sie

mich allein nach Pavlovsk schicken? Wir hatten mit Mama kein einziges Gespräch über die Sicherheit unserer Jungfräulichkeit. Nicht ein einziges Mal, niemals!“

Auch dieses Narrativ ist eines des erfolgreichen Widerstandes, denn das Jungfernhäutchen blieb zumindest teilweise heil. Die erlebte Vergewaltigung hatte, wie hier sichtbar wird, aber auch massive Auswirkungen auf die innerfamiliären Beziehungen, hier die Beziehung zur Mutter, der Mitschuld an dem Ereignis gegeben wird.

Eine junge syrische Geflüchtete (geb. 1994) präsentierte im Interview ebenfalls ein Narrativ erfolgreicher Bewältigung der traumatischen Erlebnisse. Beweis dafür ist ihr Überleben selbst. Sie hatte die todesbedrohliche Situation überlebt und es geschafft, in Deutschland sogar an ihr früheres Leben in Syrien anzuknüpfen: *„Als ich auf der Flucht war, das war der schlimmste Moment. Und was ich nicht vergessen konnte, war dieser Moment, als wir mit dem Boot fahren müssen durch das Meer, ja unter Zwang. Erstmals hatte ich geplant mit dem Boot zu fahren, aber als ich das Boot sah, da konnte ich nicht damit fahren, aber jemand hat mich gezwungen. Das war schlimm, sehr schlimm. Das war in der Türkei, an der Grenze Türkei – Griechenland. Ich war alleine und es war Abend, sehr dunkel. Ich konnte nur an den Tod denken. Das war hundert Prozent, dass wir werden tot. Aber trotzdem sind wir eingestiegen. Ich weiß, dass ich sterben werde, aber ich gehe. Ich habe keine andere Alternative. Hier gibt es Tod und da gibt es Tod.“*

Symbolisch für das erfolgreiche Überwinden der Fluchterfahrungen steht das Anknüpfen an ihr altes Leben in Deutschland: Ihr schönstes Erlebnis ist dabei die Zulassung zum Studium in Deutschland – so hofft sie, das Studium der Pharmazie, das sie in Syrien abbrechen musste, hier nun doch noch erfolgreich zu Ende zu führen. In der Zukunft möchte sie in der Apotheke arbeiten und ein Kind bekommen.

Auch die schwierige Integration in Deutschland hat die junge Frau erfolgreich bewältigt: *„Das erste Jahr in Mecklenburg war es nicht so einfach die Sprache zu lernen, und die Menschen sind dort nicht so offen. In Mecklenburg musste ich so geschlossen sein. Ich konnte nicht mit meinen Nachbarn reden. Es ist so schlimm in Mecklenburg. Wir haben entschieden: nicht mehr in Mecklenburg! Wir sind umgezogen. Jetzt ist es viel besser als Mecklenburg.“* Im Narrativ der jungen Syrerin werden alle Beschreibungen traumatischer Ereignisse in Erzählungen der erfolgreichen Bewältigung und des persönlichen Aufstiegs durch Leistung eingebettet. Durch das Narrativ selbst wird eine Distanz zum Erlebten geschaffen.

Ein weiteres Beispiel für eine erfolgreiche narrative Bewältigung der Fluchterfahrung stellt das Interview eines 15-jährigen syrischen Geflüchteten dar: *“Wir hatten Angst, denn viele, die nach Deutschland gegangen sind, sind gestorben. Aber ich musste ja kommen, denn in Syrien zu bleiben, hatte ich noch mehr Angst, denn da war Krieg. Ich bin jetzt 15 Jahre alt und musste auch den Krieg mitmachen. (...) Positiver Punkt war, dass ich hierher nach Deutschland gekommen war, denn in meiner Heimat habe ich keine Zukunft. Wenn ich da bleibe, muss ich Krieg machen oder sterben. In Deutschland gibt es Zukunft, gibt es keinen Krieg wie in meiner Heimat“.*

In einigen der Selbstzeugnisse erfolgt die Herstellung von Distanz zu den schrecklichen Ereignissen über unterschiedliche Erzählstrategien. Dies soll an zwei Beispielen verdeutlicht werden.

Erzählungen über den Holocaust

Im ersten Fall geht es um die Beschreibung des Holocaust unter deutscher Besatzungsherrschaft in der Ukraine. Obwohl davon auszugehen ist, dass der Judenmord vor den Augen der lokalen Bevölkerung stattfand, wird in den meisten Tagebüchern kaum darüber berichtet.

Das Tagebuch des Bauernjungen Fedor aus dem Kiever Gebiet erscheint daher in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Fedor schreibt darin am 24. April 1942: *„Ein guter Tag, und von morgens bis mittags leichter Regen und abends auch. Ich ging morgens zur Verwaltung, weil mich der Dorfälteste gerufen hatte. (...) Dann holte ich Jurij Nikolaevič Pristjakov ab, mit dem ich seit der Dorfschule bekannt bin. Er erzählte mir Einzelheiten über die Erschießung der Juden und einiger Parteikader. (...) Was die Juden angeht waren das schreckliche Bilder. Er sagt vor kurzem haben sie eine Jüdin mit einem kleinem Kind und einer großen Tochter hergebracht. Als sie erschossen wurde, riss sie sich das kleine Kind an die Brust. Die Kugeln aus dem Maschinengewehr trafen sie im Nacken, sie fiel um, aber das Kind lebte. Es kroch zu ihrem Gesicht und rief nach der Mama. Die große Tochter verlor den Verstand und begann wegzulaufen. Sie haben sie getötet. Abends häckselte ich das Stroh.“*

Hier wird vom Tagebuchschreiber eine innere Distanz zu der verstörenden Beschreibung deutscher Mordaktionen an Juden erzeugt, indem diese in die Aufzeichnung ganz normaler, alltäglicher Arbeitsabläufe und Wetterbeobachtungen auf dem Land eingebettet werden.

Das Tagebuch von Nina Gerasimova ist eines der wenigen Zeugnisse zum Massenmord an der jüdischen Bevölkerung in der Schlucht von Baby Jar bei Kiev.

Darin schreibt die junge Frau am 28. September 1941: „20:00 Uhr. Jede Stunde Neuigkeiten. Am Nachmittag wurde ein schrecklicher Befehl für die Juden aufgehängt, dass sie alle morgen am 29. September um 8 Uhr morgens in der Lukjanovka in Baby Jar, erscheinen sollen, mit Dokumenten und warmer Kleidung. Wer nicht erscheint, wird erschossen. Wie es aussieht, werden sie alle aus Kiev weggebracht. Die Aufregung unter den Juden ist schrecklich. Es ist schlimm, das Leiden der Menschen zu sehen. Viele von ihnen glauben, dass sie in den Tod gehen. (...) 30.9.41: Wir erfuhren, dass sie die Juden in Baby Jar' erschossen hatten. Niemand hatte das erwartet. Wie gut, dass ich F.I. und M.F. nicht weggelassen habe.“

Die Erzählung von Nina Gerasimova zur Massenerschießung der jüdischen Bevölkerung Kievs erfährt am Ende zumindest eine kleine positive Wendung in Form der Rettung eines jüdischen Paares, das Nina in ihrer Wohnung versteckt hielt.

Im Tagebuch von Lena Muchina, welche die Leningrader Blockade überlebte, wird eine gewisse Distanz zum schmerzhaften Verlust ihrer engsten Angehörigen dadurch erzeugt, dass Lena beim Verfassen ihres Tagebuchs von der ersten in die dritte Person wechselt und sich damit selbst in die Rolle einer quasi unbeteiligten Erzählerin begibt. Zudem versucht auch Lena, ihrer Situation etwas Positives abzugewinnen und aus der ‚Schule des Lebens‘ zumindest ihre Lehren zu ziehen. So schreibt sie in ihrem Tagebuch am 1. Mai 1942: „Und erst jetzt, wo sie sowohl Aka wie auch Mama verloren hat, weiß sie ihr ganzes vergangenes Leben wirklich zu schätzen. Sie würde nun alles geben, um diese Zeit wieder lebendig zu machen. Aber sie ist unwiederbringlich verloren, Aka und Mama wird sie nie mehr wiedersehen, es sei denn im Traum. (...) Ja, das Schicksal hatte ihr eine verdiente Lektion erteilt, wenn auch auf sehr strenge Weise. Und nun, wie sie darüber nachdachte, sagte Lena zu sich: ‚Das soll dir eine Lehre sein! Jeden Krümel wirst Du ehren, von allem wirst Du den Wert erkennen und es wird leichter für Dich sein, auf dieser Welt zu leben‘. Auch das Unglück hat sein Gutes, sagt ein Sprichwort. Natürlich wird nach einer solchen ‚Schule des Lebens‘ für Lena in Zukunft das Leben leichter sein.“

Eine interessante Beobachtung aus der Lektüre der Tagebücher von Jugendlichen ist, dass der Krieg darin zumeist nicht das dominante Narrativ prägt. Er wird vielmehr überlagert von altersbedingten pubertären Phantasien, Schwärmereien für das andere Geschlecht, Gefühlsausbrüchen, etc. Der Krieg taucht in den Tagebüchern der

Jugendlichen oftmals nur als Randgeschehen auf. Hierin besteht ein deutlicher Unterschied zu den Tagebüchern von Erwachsenen, in denen der Krieg zumeist alles dominiert. Woran liegt das? – So fragten wir uns. Überlagern in der Phase des beschleunigten Erwachsenwerdens biologische und psychische Prozesse die Gewalterfahrungen? Lässt sich daraus möglicherweise die These ableiten, dass **Pubertät ein Resilienzfaktor schlechthin** sein kann?

Fragile Identitätskonstruktion und Selbstnarration

Wir möchten abschließend auf den Zusammenhang zwischen fragiler Identitätskonstruktion und Selbstnarration eingehen, der uns immer wieder beschäftigt hat. Der Identitätsbegriff ist seit Jahrzehnten in zahlreichen Disziplinen der Sozial- und Kulturwissenschaften (Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Ethnologie, Geschichts- und Literaturwissenschaft und Philosophie) zum wissenschaftlichen Grundbegriff geworden. Man unterscheidet zwischen personaler und kollektiver Identität. Dabei wird Identität oft als strukturelle Voraussetzung des subjektiven Handlungspotentials und der Autonomie eines Handlungssubjekts betrachtet. Personale Identität wird in der Psychologie gemäß Erik Erikson²⁶ als fundamentales Organisationsprinzip betrachtet, das erlaubt, zwischen sich selbst und anderen zu unterscheiden. Die Identitätsbildung vollzieht sich dabei als lebenslanger Prozess in Form von psychologischer Arbeit und Performanz. Dabei ist ein grundsätzliches Bestreben festzustellen, das Gefühl von Kontinuität im eigenen Selbst zu erzeugen. Identitätsbildung kann misslingen, sodass keine abgegrenzte Vorstellung von Uniqueness entsteht. In der klinischen Konzeption von Störungen der Persönlichkeit wird daher der Ausprägung von Identität zur Selbstregulation ein großer Stellenwert beigemessen. Die hier entwickelten Operationalisierungen sind in die Konzeption der Interviews miteingeflossen und werden aktuell an einer größeren Stichprobe per Fragebogen untersucht.

Die Geschichtswissenschaft hat keine eigenständige Theorie zum Identitätsbegriff hervorgebracht. Historiker interessieren sich vor allem für kollektive Identitäten, beispielsweise für soziale, nationale, religiöse und Gender-Identitäten. Kollektividentitäten sind immer nur ein soziales (kommunikativ vermitteltes) Konstrukt, eine „imagined community“, wie sie Benedict Anderson²⁷ definiert hat.

Es gab in der Vergangenheit immer wieder auch kritische Debatten von Historikern zum Identitätsbegriff: So hat der Zeithistoriker Lutz Niethammer den Identitätsbegriff

vor einigen Jahren als „Plastikwort“ kritisiert. Dazu zählt er Wörter, die sich an eine Wissenschaftssprache anlehnen, in sehr vielen verschiedenen Bereichen expansiv Verwendung finden können, zugleich jedoch erstaunlich inhaltsarm sind. Gleichwohl scheint es bis heute für die meisten Historiker Sinn zu machen, die Existenz von Selbst- und Gruppenbildern, insbesondere mit Blick auf Konstruktionsprozesse von Identitäten sowie Strategien der Sinnstiftung weiter zu erforschen. Krieg, Besatzungsherrschaft und Flucht schaffen neue Identitätsoptionen. Die Historiker interessiert dabei insbesondere die Frage, ob und wie die Tagebuchschreiber*innen im Krieg ihre Identitäten neu konstruieren und welche narrativen Strategien sie dabei verfolgen. Die Identität ist in der Besatzungssituation nicht zuletzt auch Spiegel der Loyalität zu verschiedenen Herrschaftssystemen und auf den Seiten einiger Tagebücher wird auf für die Historikerin zuweilen irritierende Weise auch die fortschreitende Erosion der Identität und Loyalität junger Sowjetbürger spürbar. Dies führt uns nicht zuletzt zu der Frage, ob solche Befunde insgesamt ein neues Verständnis von der sowjetischen Gesellschaft im Krieg nahelegen.

Aus den Arbeiten von Jochen Hellbeck²⁸ zur Praxis des Tagebuchschreibens von Sowjetbürgern im Stalinismus der 1930er Jahre wissen wir, dass frühe sowjetische Tagebücher für ihre Verfasser die Funktion besaßen ein „sozialistisches Ich“ zu konstruieren. Dadurch versuchten sie, ihre Rolle in der neuen sozialistischen Gesellschaft zu definieren und sich in ihren Normen zu verorten – anstatt wie von der Forschung zuvor teilweise vermutet, ein regimetreues öffentliches Leben mit einem regimekritischen privaten Leben zu verbinden.²⁹ Hellbeck beschreibt eine neue Form von Subjektivität – nämlich eine kollektive sozialistische, die sich Menschen unter dem Druck des stalinistischen Regimes konstruierten.³⁰ Die Praxis der Selbstnarration konnte dabei nicht selten zu Reflexionen über die eigene Identität führen, wie im folgenden Beispiel der Komsomolzin Nina Kosterina, die während des großen Terrors unter Stalin Tagebuch führte und darin als ersten Eintrag im Juni 1936 vermerkte: *„Ich bin jetzt in der 8. Klasse. Plötzlich kam mir der Gedanke, Tagebuch zu führen. Gesagt, getan. Doch gleich darauf stellten sich die ersten Zweifel ein: Wer bin ich und wie bin ich? Darüber habe ich lange nachgedacht. Besondere Talente habe ich keine, so müsste der Titel meines Tagebuchs aufgrund meiner Durchschnittlichkeit ‚Tagebuch eines gewöhnlichen jungen Mädchens‘ heißen, so gewöhnlich, dass ich nicht einmal Luftschlösser baue. Es gibt Mädchen, die träumen davon, Arzt oder Ingenieur zu werden. Für mich liegt die Zukunft im Nebel.“*

Im Prozess des Erwachsenwerdens

Ein häufig wiederkehrendes Thema der Selbstzeugnisse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Auseinandersetzung mit dem Prozess des Erwachsenwerdens. Für Lena Muchina stellte der Hungertod ihrer engsten Angehörigen einen Wendepunkt in ihrem Leben dar: *„Ich bin allein, fahre in eine andere Stadt, bin 17 Jahre alt. Das ist schrecklich und süß zugleich. Süß, weil ich etwas fühle, was ich nie zuvor in meinem Leben gefühlt habe. Ich fühle eine vollkommene Freiheit, Freiheit der Gedanken, Freiheit des Handelns. Ich bin an nichts und niemanden gebunden. Was ich will, das werde ich tun. Ich erlebe gerade einen ganz entscheidenden Moment in meinem Leben. Ich muss mich selbst entscheiden, wie ich handeln will, welchen Weg im Leben ich einschlagen will, für immer und ewig entscheiden. (...) Aber ich fühle mich noch nicht ganz erwachsen, aber natürlich auch nicht mehr als Kind. Nein ich fühle, dass es für mich noch zu früh ist, ganz selbständig zu leben, ich brauche noch Unterstützung. Und dann möchte ich mich an jemanden schmiegen. Ich möchte wenigstens ein bisschen Ersatz für die Fürsorge und Liebe jenes geliebten Menschen finden, den das Schicksal mir so mitleidlos genommen hat.“*

Die junge syrische Geflüchtete blieb hingegen in der Vorstellung ewigen Kindseins verhaftet und benannte vor allem ihre Identität als Kind ihrer Eltern, die verschiedene Leistungsverpflichtungen mit sich bringt: *„Die Eltern haben immer viel verlangt. Ich studiere Pharmazie wegen der Eltern. Ich habe keine Entscheidung über mein Leben.“* Dies mag umso mehr überraschen, da diese junge Frau allein nach Deutschland geflüchtet ist. Ihr Vater lebt noch in Syrien, ihre Mutter lebt inzwischen in Schweden. Zudem ist sie selbst inzwischen verheiratet, erwähnt den Mann jedoch im Interview mit keinem Wort.

Innere Identitätskonflikte

Bei der jüdischen Partisanin Lialia bildet ihr Tagebuch einen inneren Identitätskonflikt ab, der darauf beruht, dass es im offiziellen sowjetischen Diskurs keine Identitätsangebote für die spezifische jüdische Erfahrung im Holocaust gab.

In einem Eintrag schrieb Lialia: *“Wer bin ich? Ein friedlicher Bürger? Eine Faschistin? Eine Partisanin? Nein! Ich bin einfach ein Missverständnis!”*³¹

Fundamental für die jüdische Erfahrung ist die schmerzhaftes Exklusion aus dem Sowjetischen Kollektiv, die für Lialia als überzeugte Anhängerin des Sowjetsystems, geprägt durch die stalinistische Erziehung, besonders schmerzvoll war.

Im Tagebuch von Olga wird der Leser Zeuge tiefgreifender innerer Wandlungsprozesse sowie Loyalitäts- und Identitätskonflikte. Es wird sichtbar, dass die Deutsche Besatzungsherrschaft für Olga eine Phase darstellte, in der sie sich von der Kontrolle ihrer Eltern emanzipierte und größere Freiräume für eigenständige Erfahrungen gewann – eine Phase des beschleunigten Erwachsenwerdens, Lernens, und der vielfältigen Horizonterweiterungen. Die folgenden Quellenausschnitte verdeutlichen diese dynamischen Veränderungsprozesse im Verlauf des Krieges:

(14.12.41): „Ein Glück, Liebe zur Heimat und Hass auf die Feinde zu fühlen. (...) Ich bleibe meinen Idealen treu und werde sie nie verraten!“

(25./26.01.43): „Ich kann mir eine Zeit, in der wir wieder von den Deutschen befreit sind, nicht vorstellen. Ja, und ich fühle mich jetzt auch nicht als Sklav*in, denn ich liebe ja Heinz und würde mit ihm überall hingehen. (...) Die Nachricht, dass die unsrigen nahe sind, erfüllt mich jetzt nicht mit Freude. Oh, was bin ich in meinen Gedanken für eine Verräterin! Noch vor ein paar Monaten habe ich geschrieben, dass ich unsere Traditionen niemals verraten werde. Kann eine ehemalige Komsomolzin etwa so denken? Aber ich habe in Russland ja auch noch nichts Gutes gesehen.“

(7.02.43): „Warum bin ich keine Tochter meines Volkes? Ist die Liebe zu Heinz etwa stärker als der Nationalstolz?“

(18.02.43): „Ach warum kann ich nicht stolz auf die Ukrainer sein? Mir scheint, ich bin keine Ukrainerin, sondern eine ‚Sovetka‘ (Sowjetbürgerin).“

(23.07.43): „Überhaupt möchte ich gar nichts mit Ukrainern zu tun haben. Ich empfinde sie alle als niedriger als mich selbst, solche kann ich nicht lieben. Oder sogar verehren.“

(30.07.43): „Warum kann ich die Deutschen nicht als meine Feinde ansehen? Ich fühle mich manchen mit ihnen sogar verbunden.“

(23.10.43): „Die Deutschen sind mir vertrauter geworden als alle anderen. Sie sind doch gute Menschen.“

In den Tagebucheinträgen wird eine immer stärkere innere Distanzierung von ihrer Herkunftsgesellschaft und sogar von ihren Eltern (stärker von der Mutter als vom Vater) erkennbar und eine zunehmende Identifikation mit den Deutschen, die sie als „Schicksalsgenossen“ beschreibt. Für die Historikerin ist dies natürlich ein erklä-

rungsbedürftiges, überraschendes Narrativ – insbesondere vor dem Hintergrund der immensen deutschen Massenverbrechen in der Ukraine. In der Tagebuchquelle selbst wird der Prozess der narrativen Neudefinition der eigenen Identität sichtbar.

Ausblick

Der vorliegende Ausschnitt aus unserem Projekt kann noch keine abschließenden Befunde und Erkenntnisse vorlegen – dafür war die Zeitspanne der gemeinsamen Projektarbeit zu kurz. Es können aber einige Schlaglichter gesetzt werden, die das wissenschaftliche Erkenntnispotenzial unseres methodischen Ansatzes und unseres ausgewerteten Quellenmaterials verdeutlichen. Die Auswertung von jugendlichen Selbstzeugnissen aus verschiedenen Kriegen des 20. und 21. Jahrhunderts eröffnet nicht nur spannende individuelle Perspektiven einer Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte auf kollektive Gewalterfahrungen. Damit wird ein Beitrag zur historischen Gewaltforschung geleistet, die sich im letzten Jahrzehnt zum wichtigen Forschungsfeld entwickelt hat. Das Projekt kann darüber hinaus aber auch einen Beitrag zur psychologischen Forschung leisten, indem es gemeinsame, raum- und zeitübergreifende Muster der Verarbeitung traumatischer Kriegs- und Gewalterfahrungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufzeigt und in Beziehung zur Identitätskonstruktion und Praxis der Selbstnarration setzt.

¹ Vgl. **A. Hamburger** (Hrsg.): *Trauma, Trust, and Memory: Social Trauma and Reconciliation in Psychoanalysis, Psychotherapy, and Cultural Memory*, London 2018.

² Vgl. **A. Crepet** et al.: *Mental Health and Trauma in Asylum Seekers Landing in Sicily in 2015: a Descriptive Study of Neglected Invisible Wounds*, in: *Conflict and Health* 11(1) (2017).

³ Vgl. **F. Riosmena, R. Kuhn** und **W.C. Jochem**: *Explaining the Immigrants Health Advantage: Self-Selection and Protection in Health-Related Factors Among Five Major National-origin Immigrant Groups in the United States*, in: *Demography* 54(1) (2017), S. 175-200.

⁴ Vgl. **D. Laub** und **A. Hamburger** (Hg.): *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memories of Social Trauma*, London [u.a.] 2017; **U. Lamparter, S. Wiegand-Greife** und **D. Wierling** (Hg.): *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien*, Göttingen 2013.

⁵ Die Suche nach anderen Selbstzeugnissen, wie Tagebüchern, Blogbeiträgen, Handyfotos oder Selfies als „moderne Tagebücher“, gestaltete sich schwieriger, sodass zunächst auf Interviews zurückgegriffen wurde.

- ⁶ Vgl. **Tony Kushner**: „I want to go on living after my death“, *The memory of Anne Frank*, in: *Martin Evans und Ken Lunn (Hg.): War and Memory in the Twentieth Century*, Oxford 1997; **Alvin H. Rosenfeld**: *Anne Frank and the Future of Holocaust Memory* (Joseph and Rebecca Meyerhoff Annual Lecture, United States Holocaust Memorial Museum), Washington D.C., 14. October 2004, <http://www.ushmm.org/research/center/publications/occasional/2005-04-01/paper.pdf>, aufgerufen am 02.10.2019.
- ⁷ Vgl. **Janosch Steuwer**: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. *Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933-1939*, Göttingen 2017.
- ⁸ Vgl. **Jochen Hellbeck**: *Revolution on My Mind. Writing a Diary Under Stalin*, Cambridge 2006; Ders. und **Klaus Heller**: *Autobiographical practices in Russia*, Göttingen 2004; **Irina Paperno**: *Stories of the Soviet Experience: Memoirs, Diaries, Dreams*, Ithaca, NY 2009.
- ⁹ Vgl. **D.P. McAdams**: *The life story interview*, Evanston, IL 1995.
- ¹⁰ Vgl. **M.G. Rudden, B. Milrod und M. Target**: *The brief reflective functioning interview*. New York, NY 2005.
- ¹¹ Vgl. **P. Fonagy** et al.: *Reflective-functioning manual, version 5.0, for application to adult attachment interviews*, London 1998, S. 161-162.
- ¹² Vgl. **J. Hutsebaut** et al.: *Semi-structured interview for personality functioning DSM-5 (STiP5.1)*, Utrecht 2014.
- ¹³ Vgl. American Psychiatric Association: *Diagnostic and statistical manual of mental disorders*, Washington, D.C. 2013⁵.
- ¹⁴ Vgl. **K. Goth** et al.: *Assessment of identity development in adolescents*, in: *Neuropsychiatrie de l'Enfance et de l'Adolescence* 60 (2012), S. 17-18.
- ¹⁵ Vgl. dazu **T. Habermas**: *Emotion and narrative: Perspectives in autobiographical storytelling*, Cambridge, UK 2019.
- ¹⁶ Vgl. **James W. Pennebaker**: *Writing to Heal: A guided journal for recovering from trauma & emotional upheaval*, Oakland, CA 2004; Ders.: *Heilung durch Schreiben. Ein Arbeitsbuch zur Selbsthilfe*, Göttingen 2009.
- ¹⁷ Tagebuch der Lialia Bruk, in: **Inna P. Gerasimova** (Hrsg.): *Kogda slova kričat i plačut. Denevniki Ljali i Berty Bruk*, Minsk 2004, S. 9.
- ¹⁸ Die Belagerung Leningrads gehört zu den größten Katastrophen des Zweiten Weltkriegs. Fast 900 Tage lang (vom 7. September 1941 bis zum 27. Januar 1944) hielten die deutsche Wehrmacht im Süden und die finnische Armee im Norden die zweitgrößte Stadt der Sowjetunion vom sowjetischen Hinterland abgeschnitten. Nur über den Ladogasee konnten Lebensmittel in den Belagerungsring gebracht werden; im Sommer per Schiff und im Winter per Lastwagen über die Eisstraße. Diese „Straße des Lebens“ ermöglichte es den Leningrädern die deutsche Belagerung zu überstehen. Die Kapazitäten dieser Versorgungslinie reichten jedoch bei weitem nicht aus, um den Bedarf von 3 Mio. Einwohnern zu decken. Im Ergebnis der 900-tägigen Blockade kamen rund eine Millionen Bewo-
ner Leningrads um. Das sind doppelt so viele Zivilisten, wie in Deutschland während des gesamten Kriegs durch alliierte Luftangriffe umkamen. (Lit: **Jörg Ganzenmüller**: *Das belagerte Leningrad 1941 bis 1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern* (= Krieg in der Geschichte Bd. 22, hrsg. von **Stig Förster, Bernhard R. Kroener und Bernd Wegner** mit Unterstützung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Potsdam), Paderborn [u. a.] 2005.)
- ¹⁹ Lena Muchina: *Lenas Tagebuch* (übersetzt von Gero Fedtke und Lena Gorelik), München 2013, Eintrag vom 22. April 1942.
- ²⁰ Zum Beispiel auf „Ein Held unserer Zeit“ von Michail Lermontow.
- ²¹ Vgl. **Alexandra Garbarini**: *Numbered Days: Diaries and the Holocaust*, New Haven, CT 2006.
- ²² Zum Traumabegriff: Die ICD-10 bezeichnet Trauma als ein belastendes Ereignis oder eine Situation, die außergewöhnlich bedrohlich ist und/oder katastrophale Ausmaße annimmt (kurz oder lang anhaltend); diese Situation würde bei fast jedem Menschen eine tiefe Verzweiflung hervorrufen (**Horst Dilling** et al.: *Internationale Klassifikation psychischer Störungen*, Göttingen 2005). Im DSM-IV findet sich folgende Traumata-Definition: *Potenzielle oder reale Todesbedrohungen, ernsthafte Verletzung oder eine Bedrohung der körperlichen Versehrtheit bei sich selbst oder anderen Personen, auf die die Betroffenen mit intensiven Gefühlen wie Furcht, Hilflosigkeit oder Schrecken reagieren*. Das DSM-IV fokussiert stärker auf die subjektive Erlebensseite: „Ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt“ (**Gottfried Fischer und Peter Riedesser**: *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, Stuttgart 2003, S. 82).
- ²³ Vgl. **Cathy Caruth**: *Trauma: Explorations in Memory*, Baltimore 1995, S. 3-12; **Bessel A. van der Kolk und Onno van der Hart**: *The Intrusive Past: The Flexibility of Memory and the Engraving of Trauma*, in: **Cathy Caruth** (Hrsg.): *Trauma: Explorations in Memory*, Baltimore, MD 1995, S. 158-182.
- ²⁴ Vgl. **Theodor Adorno**: *The Essential Frankfurt School Reader*, New York, NY 1982, S. 312.
- ²⁵ Tagebuch der Lialia Bruk, in: **Inna P. Gerasimova** (Hrsg.): *Kogda slova kričat i plačut. Denevniki Ljali i Berty Bruk*, Minsk 2004, S. 19
- ²⁶ **Erik H. Erikson**: *Identity and the Life Cycle*, New York, NY 1959.
- ²⁷ **Benedict Anderson**: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, überarbeitete und erweiterte Ausgabe, London 2010.
- ²⁸ Vgl. **Hellbeck** 2006; **Hellbeck und Heller** 2004; **Paperno** 2009.
- ²⁹ z.B. impliziert bei **Orlando Figes**: *Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland*, Berlin 2008.
- ³⁰ Vgl. **Jochen Hellbeck** (Hrsg.): *Tagebuch aus Moskau 1931 - 1939*, München 1996.
- ³¹ Siehe hierzu das Tagebuch der Lialia Bruk, in: **Inna P. Gerasimova** (Hrsg.): *Kogda slova kričat i plačut. Denevniki Ljali i Berty Bruk*, Minsk 2004, Eintrag vom 13. September 1943.